

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. Telefon 2721. Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5 gespaltene Zeitspalte ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen

Tageskalender.

In Leipzig sind mehrere Fälle von Genickstarre konstatiert worden. (Siehe Leipziger Angelegenheiten.)

In Petersburg soll am russischen 1. (14.) Mai der Generalkrieg beginnen. (Siehe Revolution in Russland.)

Die russische Regierung verbreitet das Gerücht, daß sie die Kriegsschiffe Chiles und Argentiniens angekauft habe. (Siehe Politische Uebersicht.)

Die revolutionäre Vergangenheit des Bürgertums in Bulgarien.

Leipzig, 5. Mai.

Um das Verständnis der Ausichten der Massenbewegung in einer modernen kapitalistischen Gesellschaft zu ermöglichen, ist es unentbehrlich, die politische Vergangenheit des herrschenden Bürgertums dieses Landes genau zu kennen. Die Art und Weise, wie das Bürgertum zur Macht gelangt ist, der Grad der Gründlichkeit, mit der es mit den sozialen und politischen feudal-absolutistischen Einrichtungen der Vergangenheit ausgeräumt hat, das Maß der politischen Macht, die ihm zugefallen ist, alles das zu kennen, ist von entscheidender Wichtigkeit für die Erkenntnis der vor unsen Augen hin und her wogenden Kämpfe und Ereignisse.

Wie sich die revolutionäre Vergangenheit des bulgarischen Bürgertums gestaltet hätte, wenn der russisch-türkische Krieg nicht ein Ende der türkischen Herrschaft in der von Bulgaren bewohnten Gebiete gemacht hätte, ist schwer zu sagen. Wenn man nach der Energie urteilt, mit der die kleinbürgerlich-kaufmännische Klasse in der unmittelbar vergangenen Epoche das Land der Bulgaren von der griechischen kirchlich-geistigen Herrschaft befreit und ihm ein eignes bulgarisches Priestertum, eignen Schulunterricht und eigne Sprache gegeben hat, so wird man schließen müssen, daß auch das moderne Bürgertum die Kraft gehabt hätte, das türkische Joch abzuschütteln. Aber die schon von alten Grenzen ins Land hineindrängende Konkurrenz der ausländischen Fabrikate lähmte zu stark die ökonomische Kraft des aufsteigenden Bürgertums, um das Vertrauen an seine revolutionäre sozialpolitische Tatkraft ungeschmälert zu lassen. Oder sollen wir annehmen, daß gerade dieses Gefühl der ökonomischen Bedrängnis des Bürgertums es hätte antreiben sollen, um so energischer die revolutionären Kräfte des Landes zu sammeln und ihnen das Ziel eines unabhängigen Bulgariens zu setzen?

Wie dem auch sei, der zarische Absolutismus in Russland hat ein freies Staatsgebilde in Bulgarien geschaffen und somit einer revolutionären Klasse den Weg zur Macht glatt gebahnt.

Die Geschichte kennt keine Geschenke. Eine jede Erbschaft muß erst erworben werden, wenn sie der Erbe besitzen soll. Erwirb es, um es zu besitzen, ruft sie jedem zu, ob Nation oder Klasse oder Partei. Das bulgarische Bürgertum mußte beweisen, daß es reif genug war für die ihm zugefallene Freiheit, oder es mußte zu den alten politischen Zuständen zurücksinken. Als die französische Revolution im Jahre 1789 die Helvetische Republik in der Schweiz schuf, da gab es noch keine Klasse, die die neue Ordnung zu verteidigen wußte, und diese sank vollständig mit der Restauration. Erst dreißig Jahre später begann die Bewegung des modernen Bürgertums in der Schweiz, das die Bahn der Freiheit und nationaler Einheit öffnete.

Schon bei der Ausarbeitung der bulgarischen Verfassung gleich nach dem Kriege (1879) zeigte sich, daß das alte Bulgarien in dem neuen Bulgarien noch sehr zäh fortleben werde. Die russische provisorische Regierung hatte ein Verfassungsprojekt ausgearbeitet, das ziemlich liberal ausfiel! Die einberufene Constituyente (Veliko Narodno Sobranije) spaltete sich in zwei Lager, konservative und liberale, die die soziale Gliederung der herrschenden Gesellschaft anzeigten. Die Konservativen traten für eine Verfassung mit zwei Kammern, mit Wahlzensus und allerlei Einschränkungen für die Presse, Versammlungen und Vereinen ein. Die Liberalen drängten durch, und gaben dem Lande eine demokratische Verfassung mit parlamentarischer Regierung, eine Kammer, verantwortlichen Ministern, allgemeine, gleiches Wahlrecht vor 21 Jahren an, auf 10 000 Einwohner einen Deputierten, Press-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, Selbstverwaltung in Kreisen und Städten, Zugänglichkeit aller Ämter für alle Bürger. Das war die erste Schlacht und der erste Sieg des bulgarischen Bürgertums.

Fürst Battenberg, der ein russischer Höfling war, konnte, wie ihm die Hefener Juristen weisagten, mit dieser Konstitution nicht regieren und drängte am russischen Hofe um ihre Veränderung. Sein erstes Ministerium war konservativ, und er wählte als seinen Privatsekretär und Berater den Stoiloff, einen der Führer der konservativen Parteigruppe. Die bald ausgeschriebenen Wahlen ergaben eine liberale Mehrheit von 170 gegen 30 Deputierte. Der Fürst aber wollte sich nicht fügen und löste die Kammer auf. Die neuen Wahlen im Jahre 1880 gaben eine noch erdrückendere Mehrheit der liberalen Gruppen. Diesmal mußte der Fürst ein liberales Ministerium, Karaweloff-Jankow, nehmen, mit dem festen Entschluß, das Ministerium samt der Konstitution bei der ersten besten Gelegenheit zu allen Teufeln zu jagen. Der Zar Alexander II.

soll ihm geraten haben, den Versuch zu machen, mit der liberalen Partei zu regieren. Der Fürst ergriff die Gelegenheit der Ermordung des Zaren, um die Konstitution aufzuheben, und diesmal bekam er von Russland die Erlaubnis, den Schlag auszuführen. Man gab eine Proklamtion aus, worin es hieß, daß das Fürstentum im Innern desorganisiert und nach Außen diskreditiert sei, und darum appellierte der Fürst an sein Volk, ihm eine Vollmacht auf sieben Jahre zu geben, ohne Konstitution zu regieren. Diese Vollmacht sollte aus einer großen Kammer mit doppelt so vielen Deputierten bestehen, und man schritt dazu, die Wahlen dazu durchzuführen. Man ernannte russische Offiziere, die als Armeeeinstruktoren im Lande geliebt waren, als außerordentliche Kommissare, denen man die Order gab, den Wählern zu verstehen zu geben, was der Fürst wollte, und ihnen die von diesem gewünschten Stimmzettel zu geben. Der Fürst selbst durchreiste das Land mit dem russischen Votschafter Sitrowo und suchte persönlich eine günstige Stimmung zu erzeugen.

Es siegte die organisierte Macht der Reaktionsäre. Der Fürst bekam die gewünschte Vollmacht. Er wählte seine konservativen Lieblinge als Minister, gab ihnen zwei russische Generale zu Kollegen, schuf eine Art militärischer Gendarmarie, aber regieren konnte er nicht. Die liberale Partei, welche in sich alles Fortschrittliche im Lande vereinigte, machte eine wirksame Agitation, und gegen ihre Schläge gab es keine wirksame Gegenwehr, weder die Verfolgung der Agitatoren, noch die Ausweisung oder Internierung der Führer. Das Nachbarland Ostrumelien, damals noch ein autonomes Gebiet, wurde ein Herd der revolutionären Kräfte des Fürstentums. Es vergingen nicht einmal zwei Jahre, und der regierende Fürst mit der konservativen Partei sahen sich genötigt, eine Verfassung zu oktroyieren. Die einberufene Kammer aber äußerte in ihrer Antwort auf die Thronrede die Forderung, daß die alte Konstitution wieder in Kraft gesetzt und laut deren Bestimmungen eine Veränderung, wenn der Fürst eine solche für notwendig hält, in die Wege geleitet werden sollte. Die offenkundige Schwäche der Regierung gab der liberalen Strömung einen stürmischen Impuls. Die konservative Partei sah sich im Lande verlassen und bedroht durch die russischen Generale, und so bekamen wir im Jahre 1884 neue Wahlen unter der ein Jahr zuvor restaurierten alten Konstitution. In diesen Wahlen hatten die radikalen Elemente mit Karaweloff und Stambuloff an der Spitze die Mehrheit. Jankow, der ein Bündnis mit den Konservativen einging, blieb in der Minderheit, und die Zahl der Konservativen war verschwindend.

Das war der zweite Sieg des revolutionären Bürgertums, aber diesmal mit einer längeren Beherrschung der Staatsgewalt, die es nun nicht mehr aus seinen Händen ließ.

Seuilleton.

An der Liebe Hand.

Roman von Helene Voigt-Diederichs. (Nachdruck verboten.)

„Na, das Leben ist nun auch kein Vergnügen weiter,“ sagte Karen. „Weinetwegen kanns heute aufhören.“

„Meinetwegen aber noch nicht. Hören Sie mal, die Sache ist nämlich ganz einfach.“ Der Doktor setzte sich neben das Bett, winkte der Schwester zu gehen und nahm Karens Hand. „Von sich aus haben Sie natürlich recht, aber sehen Sie sich doch mal die ganze Geschichte von der andern Seite an. Das ist nämlich meist leichter als man denkt. Zum Beispiel, Sie haben einen Liebhaber und er verläßt Sie. Na, natürlich heulen Sie sich hinter ihm her die Augen aus. Aber es ist doch eigentlich anzunehmen, daß er ein schlechter Kerl war und Sie bloß froh zu sein brauchen, daß Sie ihn los sind.“

Karen fuhr auf. „Ich hab aber keinen Liebhaber gehabt,“ sagte sie zornig. „Was denken Sie denn?“

„Ich spreche ja gar nicht von Ihnen.“ Der Arzt drückte ihren Kopf zurück und ließ seine Hand einen Augenblick auf ihrer Stirn liegen. „Oder, um von Ihnen zu reden, es kann ja ganz etwas andres sein, was Sie verläßt. Da legt man sich hin, wird krank und denkt ans Sterben. Ja, bequem ist das, aber Donnerwetter, man ist doch nicht dazu da, sich unterkriegen zu lassen. Nun gerade, sagt man sich. Und wenn man erst so weit ist, ist schon viel gewonnen. — Na, da warten noch andre auf mich — also, Sie nehmen die Tropfen und morgen reden wir noch einmal zusammen.“

Der Arzt trat ans nächste Bett, ein mageres, blut-

junges Mädchen lag darin mit verzogenem Gesicht. Sie hielt dem Doktor beide Hände hin, lange blieb er neben ihr, heiter und tröstend. Als er sich abwandte, war sein Gesicht sehr ernst, sogar seine Augen blickten schwarz, ohne die funkelnden kleinen Sonnen.

Karen nahm das Glas mit der goldbraunen Flüssigkeit, das die Pflegerin brachte, sagte „brrr“ und trank es leer bis auf den letzten Tropfen. In der Nacht lag sie noch lange wach, hörte um sich herum Wimmern und ruhiges Atmen — ach, viele andre lagen da, lebten und litten wie sie, litten vielleicht mehr. Weise tauchte die schwarze Gestalt der Schwester auf in der matten roten Luft, reichte hier ein Tuch und da einen Trunk, verschwand unhörbar und war wieder da, sobald eine Hand suchend um sich tastete.

Viele Stunden lag Karen wach und beobachtete alles, was in dem Saale vorging. Nur ein kleines verhülltes Licht brannte, alles war Dämmerung, ein Schatten der Wirklichkeit — und doch von einer wunderbar starken Macht, wie niemals der laute Tag. Jeder Seufzer und jede Bewegung hatten etwas, als reichten sie von Ewigkeit zu Ewigkeit, nah und verwandt war alles ringsum, fast ein Stück vom eignen Leib.

In dieser seltsamen Nacht, während ihre Stirn brannte und die Schwäche wie ein eiserner Mantel über ihr lag, fühlte Karen, daß sie gesund werden wollte. Das Leben erschien ihr plötzlich als eine einzige ungeheure Schuld, die man bezahlen mußte, ohne selber etwas davon zu haben, als daß man seine eigene und nicht eine fremde Kraft dazu braucht. Nichts Schönes gab es in der Welt, aber auch nichts Fäßliches. Alles kam, wie es kommen mußte, dunkel, unbeweglich. Schmerz war Unsinn und Freude war Unsinn, nichts brauchte man zu tun als das Selbstverständliche — ohne Furcht und ohne Hoffnung, und doch irgendwie dabei einen kleinen Teil von einer endlosen Arbeit.

Karen bekam ordentlich Hunger nach diesem ruhigen, nächsternen Leben. Wie eine Leiter war es, an der sie hin-

aufflettern konnte. Die Schwestern hier, ach die Schwestern hatten es so gut. Alles war so natürlich, was sie taten. ...

Karen wurde fast eifersüchtig auf die ruhigen, Karen Schwestern. Sie konnte kaum der Vormittag erwarten und später fand sie der Arzt im Genußsaal, wo sie unter Frauen und Kindern am langen Tisch saß und auf ein Stück Pappe schwarze Felder kritzelte — neben ihr stand mit wartenden Augen ein kleines Mädchen und hielt eine Handvoll dunkler, und eine voll von weißen Knöpfen zum Brettspiel.

„Nun das lob ich mir“, rief er erfreut. „Sehen Sie, so ist es recht. Nur sich was zutrauen. Nur nicht fügen und grübeln. Nicht wahr, hier ist es doch was besser als drinnen im Wigwam?“

Die Kinder stürzten auf ihn zu, zeigten Puppen und Pfennige aus Silberpapier. Ein kleiner Kerl, der kaum laufen konnte, hingte sich an seine Knie, sagte herausfordernd, „mein Onkel Doktor“ und sah sich freitbar im Kreise rund.

Für heute war es nichts mit einem näheren Gespräch, aber während der Tage, die Karen noch im Krankenhaus verblieb, ging nie der Arzt an ihr vorbei, ohne ein aufmunterndes Wort, eine Frage oder ein Lob.

Bald hatte er alles, was er wissen wollte, aus ihrer verflochtenen Seele herausgeholt. Ungeachtet, manchmal sinnlos und unklar, schwankend zwischen Mißtrauen und Hingabe, kamen ihre Antworten.

„So, so, das Kind Ihrer Freundin ist zugrunde gegangen. Ja, das sind bitterböse, bitterste Sachen. Aber was nützt es, die Augen schließen und sich verkriechen. Das ist hier so und tausendmal sonst im Leben. Schaden tut es keinen, der das erfährt. Den Hock davon sehen wir freilich nicht ein, aber das eine wenigstens lernen wir dabei: den Himmel, den können wir nicht herunter beten und herunter hoffen. Wenn wir bessern wollen, müssen wir bei uns selber anfangen. Und sehen Sie, der Mensch,